

Projektentwürfe für einen Erweiterungsbau der Töcherschule I in Zürich

Autor(en): **Hubacher, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **76 (1958)**

Heft 49

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-64091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Stadtrat von Zürich hat zwölf Architekten mit der Ausarbeitung von Entwürfen für den Erweiterungsbau der höheren Töchterschule I auf der hohen Promenade beauftragt. Das Programm zerfiel in einen Schulhausbau mit 18 Klassenzimmern und Spezialräumen und in einen Turnhallenbau mit Aufenthaltsräumen. Ein Teilnehmer verzichtete auf die Teilnahme. Jeder Teilnehmer erhielt eine feste Entschädigung von 2500 Franken.

Die Expertenkommission tagte am 22./23.9.58 in den Zeichensälen der Töchterschule I. Die Vorprüfung der eingereichten Entwürfe durch das Hochbauamt der Stadt Zürich hatte ergeben, dass sämtliche Entwürfe ordnungsgemäss eingeliefert wurden und zu keinen wesentlichen Beanstandungen Anlass geben.

Aus dem Bericht der Expertenkommission

Die Expertenkommission stellt fest, dass es Schwierigkeiten bot, das grosse Raumprogramm auf dem verhältnismässig kleinen Grundstück zu erfüllen. Dennoch sind eine ganze Reihe beachtenswerter Vorschläge eingegangen. Leider vermag aber kein Projekt vollständig zu befriedigen. Die Expertenkommission schlägt deshalb dem Stadtrat vor, die Verfasser der Entwürfe Nr. 7 «Semiramis I», Nr. 10 «Stutz» und Nr. 11 «Semiramis III» mit der Weiterbearbeitung ihrer Projekte zu beauftragen. Diese Projekte werden der gestellten Aufgabe am ehesten gerecht, indem sie sich durch eine geschickte Terrassierung dem Gelände anpassen.

Bei der Weiterbearbeitung sind folgende Wünsche zu berücksichtigen: Vermeidung langer Gänge; Schaffung eines brauchbaren Zentrums (Wandel- und Pausenhalle) am Schülerstrom, wobei eine Aufteilung auf die verschiedenen Geschosse vorteilhaft sein kann; Gliederung der Baukörper bzw. Fassaden; störungsfreie Lage der Turnhallen zum alten Schulhaus; Erhaltung der beiden grossen Platanen; Gestaltung eines Raumes im Schultrakt so, dass er behelfsmässig für kleinere Schüleraufführungen verwendet werden kann.

Die Expertenkommission:

Stadtrat Dr. S. Widmer, Vorstand des Bauamtes II, Vorsitzender,

Stadtrat J. Baur, Vorstand des Schulamtes,

Arch. Felix Baerlocher, St. Gallen,

Arch. Hans Hubacher, Zürich,

Stadtbaumeister A. Wasserfallen.

Mit beratender Stimme:

Dr. W. Rotach, Rektor der Töchterschule I,

Dr. H. R. Faerber, Präsident des Lehrerkonvents.

Protokoll: Dr. R. von Tscharnier, Sekretär Bauamt II.

*

In der Neuen Zürcher Zeitung vom 2. Oktober 1958, Morgenblatt, erschien folgende Kritik des Wettbewerbes aus der Feder von Dr. A. Vogt unter dem Titel:

Die Zürcher hängenden Gärten

Jeder Zürcher kennt jene wundervolle Parklandschaft über den Stützmauern des Bahnhofs Stadelhofen — steil abfallendes Gelände, dessen Busch- und Baumbestand von der Hohen Promenade mit ihrem Lusttempelchen herabschäumt zur Villa Greifenstein an der Schanzengasse. Dieses Revier hat einen raunenden Zauber, gehört zu den kostbarsten, noch zur Bebauung freien Restbeständen in der engeren Stadt. In kluger Vorsicht hat die Stadt selber sich das Gelände gesichert, und nun will sie es nützen für einen dringlich gewordenen Erweiterungsbau der Töchterschule I, der nur drei bis vier Steinwürfe weit vom «Mutterhause» zu liegen kommen soll.

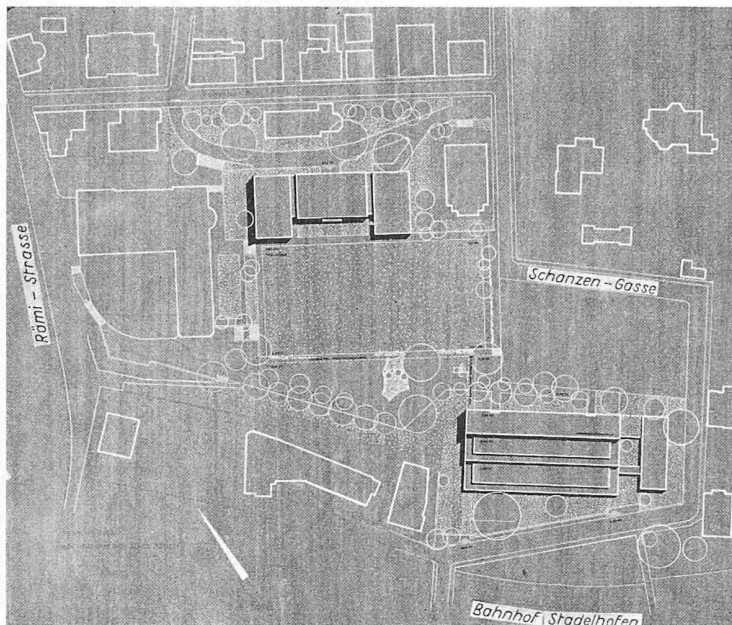
Unter den vielen laufenden Wettbewerben des turbulenten Zürcher Baueifers unserer Jahre tritt diese Projektierung als Vorzugsaufgabe hervor, und zwar aus drei Gründen: einem der Topographie, einem des Zwecks und einem des Konkurrenz-niveau. Topographie: Es tritt hier der seltene Fall ein, dass ein Steilhang mit grossem Ausblick und mit ungewöhnlich kraftvollem Baumbestand zu meistern ist, wobei nicht ein Berghüttchen an eine Steilseite, sondern ein stattliches Schulhaus in diese Hängenden Gärten zu verbauen ist. «Hängende Gärten» — diese orientalische Assoziation drängt sich fast zwanghaft auf, und nicht umsonst war mehr als ein

Projekt mit dem Kennwort «Semiramis» überschrieben. Zweck: Man könnte sich keine schönere Eignung für diese Hängenden Gärten ausdenken als eben gerade die, für eine höhere Mädchenschule zu dienen. Eine Schule, die nicht ausschliesslich den Noteneifer pflegt, sondern ebenso sehr die Anmut in der Lebensgestaltung wie die Steigerung der künstlerischen Bewusstheit — eine solche Schule gehört hierher, und es ist ein Glücksfall erster Ordnung, dass die praktischen Belange unserer Schulentwicklung gerade an der rechten Stelle die rechte Aufgabe fordern. Konkurrenz-niveau: Die Schweiz, insbesondere Zürich haben in den Nachkriegsjahren eine grosse Zahl von Schulbauten erstellt, und das hiesige Temperament, das pädagogische Provinzen immer schon besonders ernst aufgefasst hat, gelangte zu einer Entfaltung der baukünstlerischen Leistung, auf die wir stolz sind. Im Hausbau für die Zürcher Volksschulen hat sich eine ganze Reihe von Namen hervor getan, wir nennen nur Gisel; Cramer, Jaray und Paillard; del Fabro. Eine Mittelschule, ein Gymnasium bauen zu dürfen, ist naturgemäss ein weit seltenerer Auftrag. Der Kanton Zürich hatte aber auch diese Aufgabe, und gleich zweimal, in den letzten Jahren zu vergeben. In Wetzikon ist die Kantonsschule Oberland fertiggestellt worden, Schucan und Ziegler zeichnen für das Werk, und was sie geleistet haben, erreicht die Ebene eigentlicher Baukunst. Man muss über die Hügel des Oberlandes heranziehen, um die Steigerung zu kennen, die dieser Neubau seiner Umgebung mitteilt: ein breites dörfliches Industriekonglomerat eher verdriesslichen Ranges wird dadurch, dass Schucan und Ziegler ihre wenigen, klaren, weittragenden und grossdisponierten Formenworte sprechen, wie durch Zauberschlag zu einem Anwesen mit Gesicht. Ein womöglich noch übertreffender Fall wird die jetzt mitten im Bau stehende Kantonsschule «Freudenberg» über dem Bahnhof Zürich-Enge sein. Architekt Jacques Schader ist aus einem mustergültig, nämlich mutig und charaktervoll jurierten Wettbewerb als Preisträger hervorgegangen, und sein Plan verspricht jenen Rang, der vermutlich nicht nur für das Quartier, sondern für die ganze Stadt eine Verpflichtung auf künstlerische Strenge sein wird.

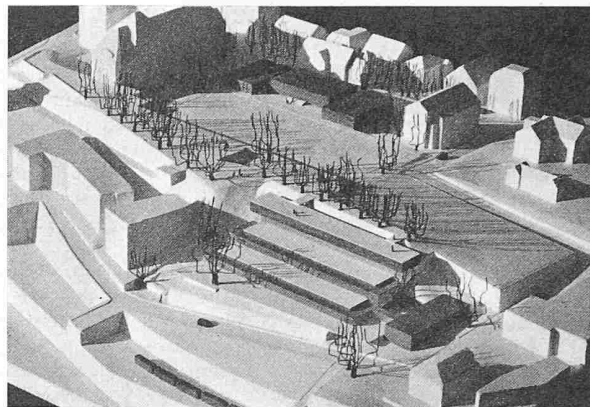
So steht, für unser Ermessen, die Situation. Mit einem Wort: der Erweiterungsbau Töchterschule I kommt nach Topographie, nach Zweckbestimmung wie nach «Herausforderung» durch eben im Zuge befindliche gleichartige Aufgaben in einen recht eigentlich gesteigerten Anspruch zu liegen. Die Aufgabe ist so schön, das Gelände dazu so einzigartig, das Niveau der anderwärtigen Konkurrenzleistungen so bedeutend, dass das Ganze aus diesen drei Faktoren Anlass werden muss nicht zu irgend einem Bauwesen, sondern zu Baukunst!

Das Hochbauamt der Stadt hat zwölf Architekten aufgerufen. Die Auswahl scheint nach Erwägungen der gerechten Chance geschehen zu sein. Man wollte nicht jüngst ausgewiesene Schulfachleute schon wieder zum Zuge kommen lassen, sondern teils Könnern, die sich mit andern Aufgaben einen Namen gemacht haben, teils frische Talente, die man vor Bewährungen stellen will. Gut so — indessen: sind nicht zwölf Wettkämpfer für eine derart kostbare, nahezu rein künstlerische, durch die Geländelage wahrhaft aparte Aufgabe ein zu kleines Feld? Und: hätte man nicht ausgewiesene «Rivalen», wie Ziegler, wie Jacques Schader, wie auch beispielsweise den Schulbau-theoretiker Alfred Roth, in der Hoffnung auf merklichen Gewinn in die Jury einbeziehen sollen? Das sind Vorfragen zur Organisation, die im übrigen — und das ist dem Hochbauamt speziell zu danken — so speditiv wie klar aufgebaut wurde.

Wie haben sich die zwölf Architekten zur «Herausforderung» der Hängenden Gärten verhalten? Man konnte Ja oder Nein sagen oder man konnte neutral bleiben; das heisst, man konnte sich dem fallenden Terrain anschmiegen, oder man konnte sich ihm entgegenstellen — beides sind in unseren Augen qualifizierte Möglichkeiten —, oder man konnte sich so verhalten, als ob die spezielle Topographie zu übersehen sei. Schliesslich aber: man konnte auch etwas viertes tun, etwas anderes, Ueberraschendes, was der Laie sich nicht vorher schon an den Fingern abzählen kann. Das ist der Be-gabungsfall, und er kommt, das sei vorgemerkt, glücklicherweise in diesem Wettbewerb vor. Die erste Gruppe hat die Terrassierung gewählt, das stufenweise Abtreppen von drei

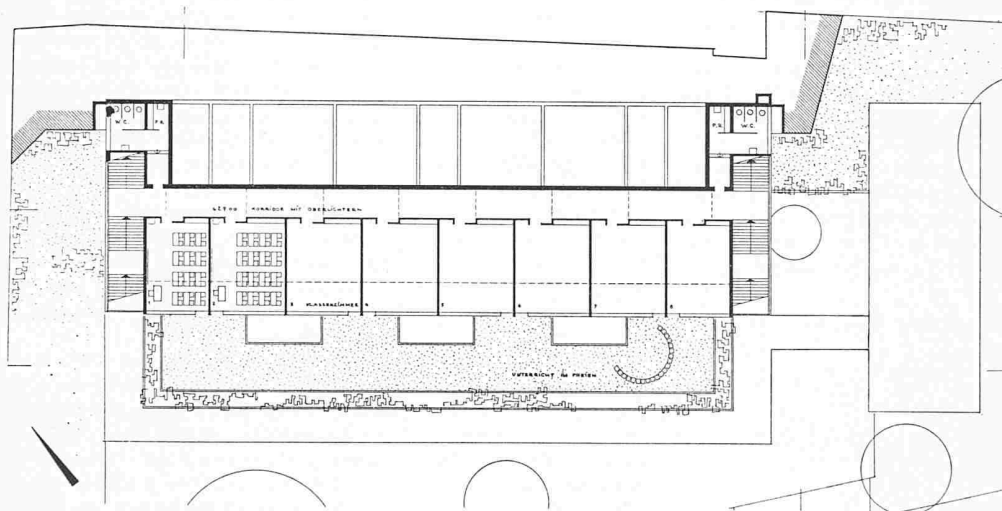


Lageplan 1:3000

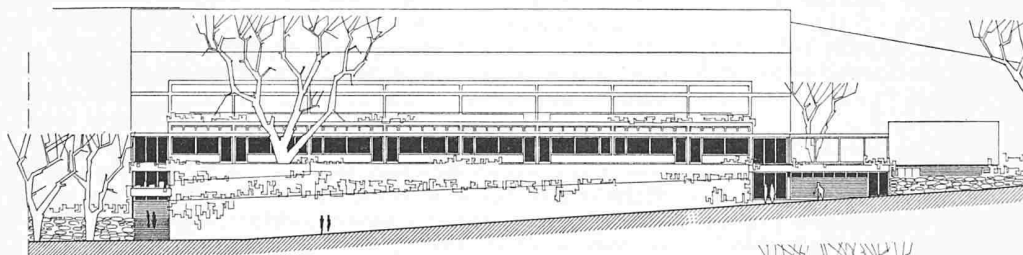


Modellansicht aus Süden

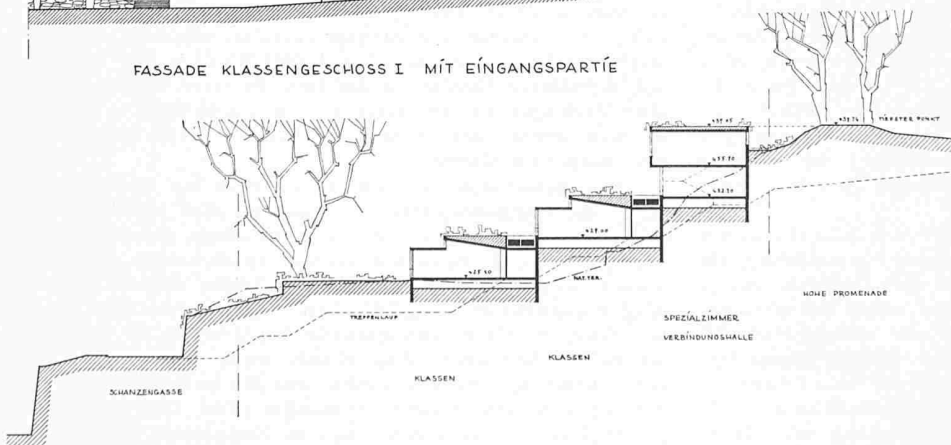
Entwurf Nr. 7 «Semiramis I». Verfasser: **A. Hänni** und **S. Menn**, Zürich (Empfehlung zur Ueberarbeitung)



Grundriss eines Klassengeschosses



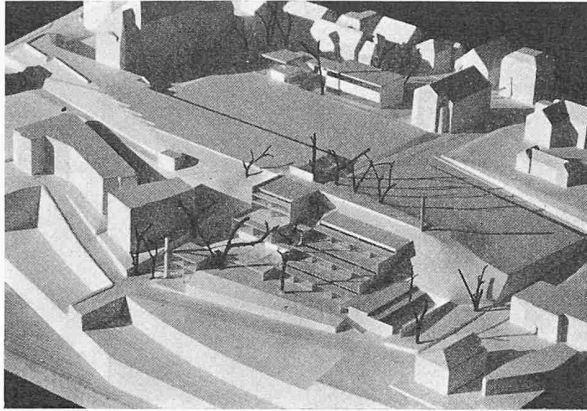
FASSADE KLASSENGESCHOSS I MIT EINGANGSPARTIE



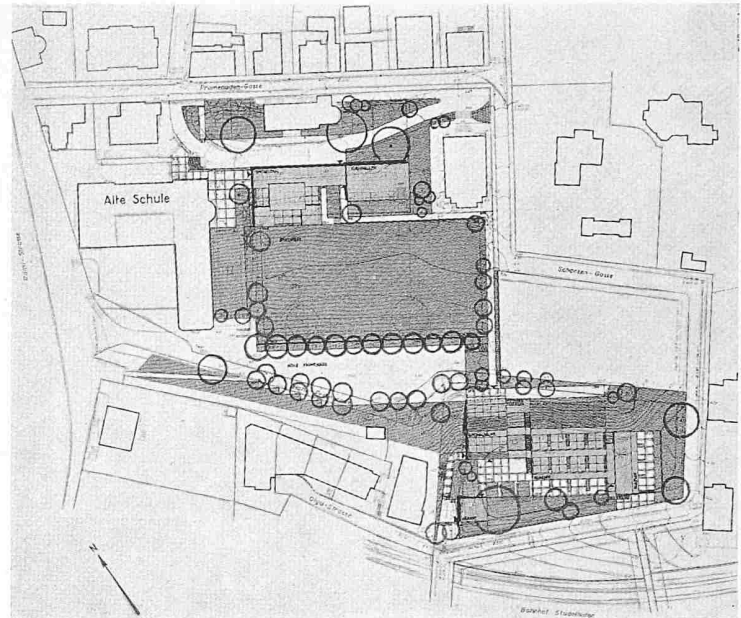
SNITT C-C

Schnitt, Masstab 1:700

Entwurf Nr. 7, «Semiramis I». Das Schulhaus folgt in seiner Staffelung weitgehend dem natürlichen Terrain. Das freibleibende Areal ist relativ gering, wird aber durch die Anlage von Grünrabatten auf den Dachflächen ergänzt. Die Zugänge zu dem einfachen, klaren Treppensystem sind gut angeordnet. Die Verwaltungsräume mit der Abwartwohnung sind zweckmässig gelegen. Die westliche Turnhalle beeinträchtigt trotz ihrer Parallelstellung das bestehende Schulhaus kaum. Die Organisation ist im allgemeinen gut, insbesondere gibt die gut gestaltete grosse Pausenhalle der Schule den ihr gemässen Charakter. Die Klassenzimmer-Korridore sind zwar gut belichtet, aber zu schmal und sehr lang; sie lassen einen Ausblick ins Freie vermissen. Die Gliederung und Belichtung des Speisesaales ist zweckmässig. Der kubische Aufbau des Projektes ist gut, wirkt jedoch etwas monoton. Die architektonische Gestaltung ist ansprechend.

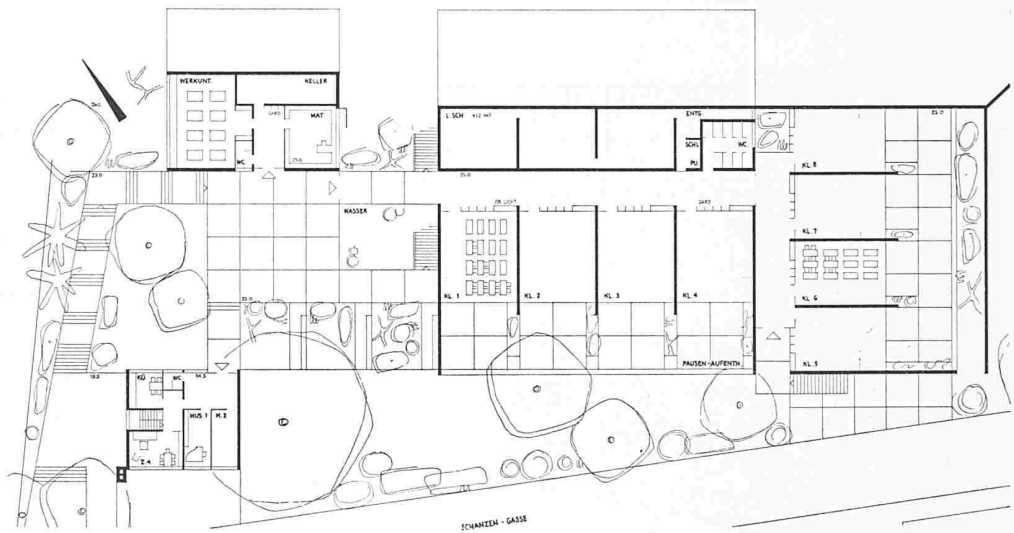


Modellansicht aus Süden

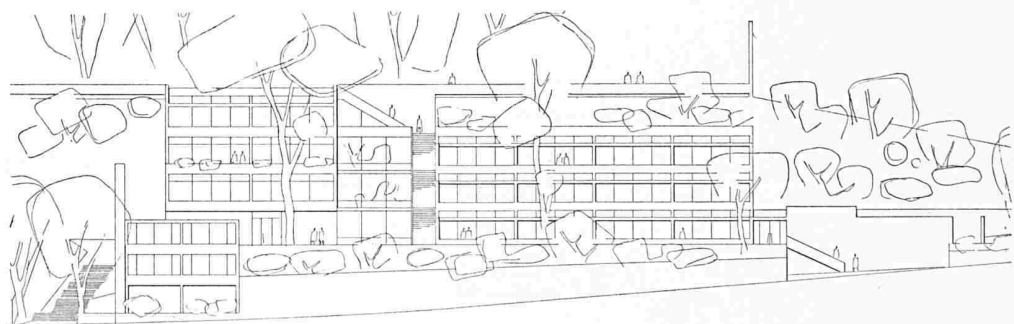


Lageplan 1:3000

Entwurf Nr. 10, «Stutz». Das Schulhaus ist parallel zum Hang gestellt, wobei eine breite Treppenanlage, die mit Grün durchsetzt ist, die Baugruppe auf angenehme Art unterteilt. Diese mündet in den Eingangshof, der durch das Abwarthaus räumlich gefasst wird. Störend im ganzen Aufbau wirkt der quergestellte, eingeschossige Schultrakt. Durch die Gliederung der Baumassen wird die Topographie des Areals auf organische Art unterstrichen. Die Organisation ist gut. Die Korridore sind zum Teil indirekt belichtet. Die grossen Terrassen vor den Klassenzimmern können als Pausenterrassen kaum verwendet werden. Die Turnhallen sind übereinander angeordnet und wirken infolge der genügenden Distanz zum Schulhaus nicht störend. Die Gestaltung des Speiseraumes erscheint etwas spielerisch. Die Eingangshalle vor den Garderoben ist zu aufwendig.

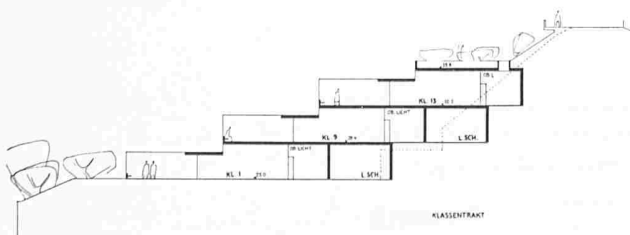


Erdgeschoss

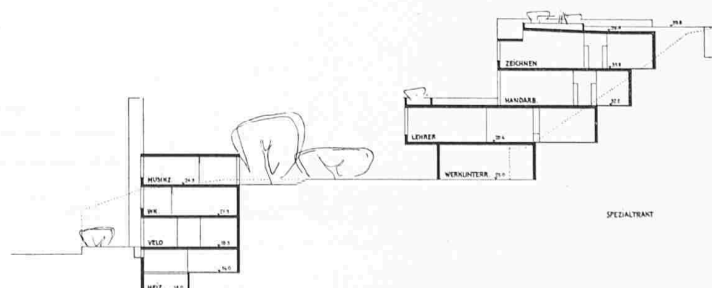


Südwestansicht

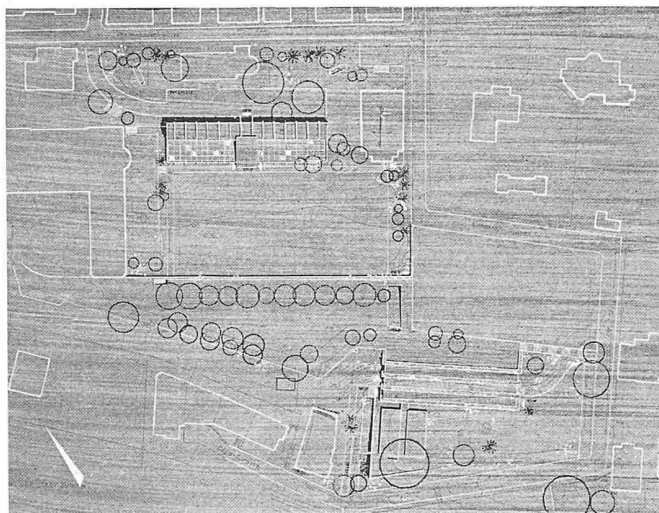
Masstab 1:700



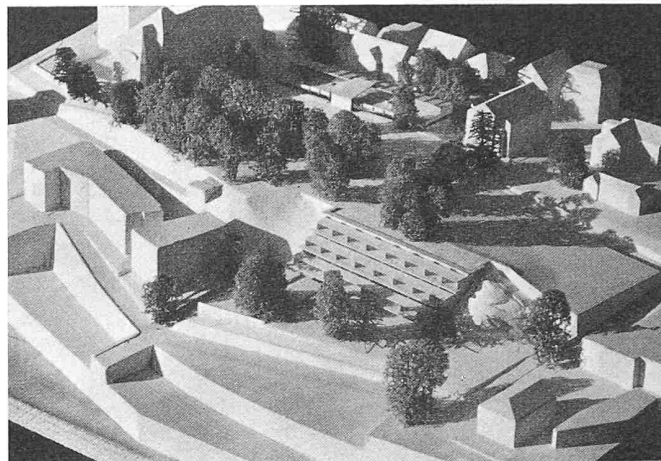
Schnitt durch Klassentrakt



Schnitt durch Spezialtrakt



Lageplan 1:3000

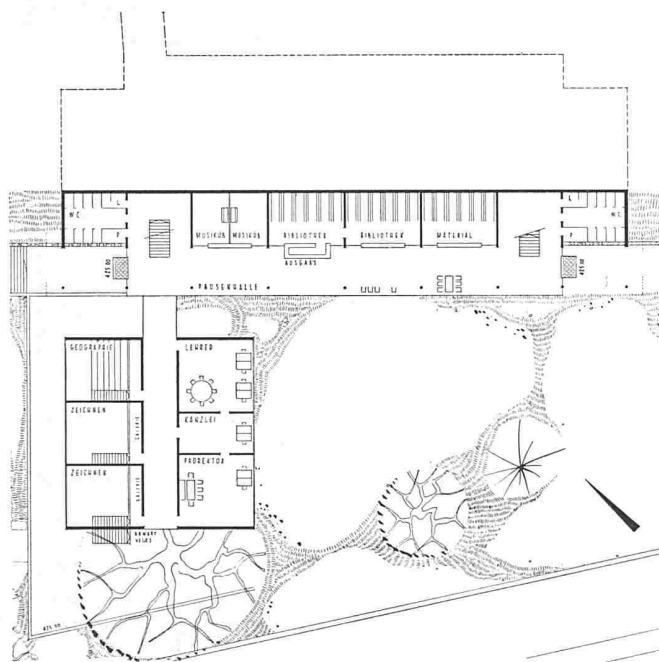


Modellansicht aus Süden

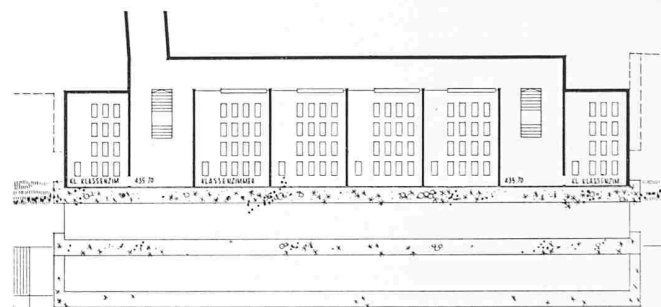
Entwurf Nr. 11 «Semiramis III». Verfasser: **Jakob Frei**, Zürich (Empfehlung zur Ueberarbeitung)

Entwurf Nr. 11, «Semiramis III». Das Schulhaus ist in einen dem Hang folgenden Klassentrakt von mässiger Länge und einen an günstiger Stelle liegenden Spezialtrakt gegliedert. Dadurch entsteht eine grosse zusammenhängende Freifläche. Der untere Zugang von der Schanzengasse ist unbefriedigend. Die Lage der Abwartwohnung ist zweckmässig, verunmöglicht aber die Erhaltung der grossen Platane. Der gedeckte Verbindungsweg zur bestehenden Schule ist zu aufwendig. Die Organisation ist gut. Die Klassenzimmer liegen an kurzen

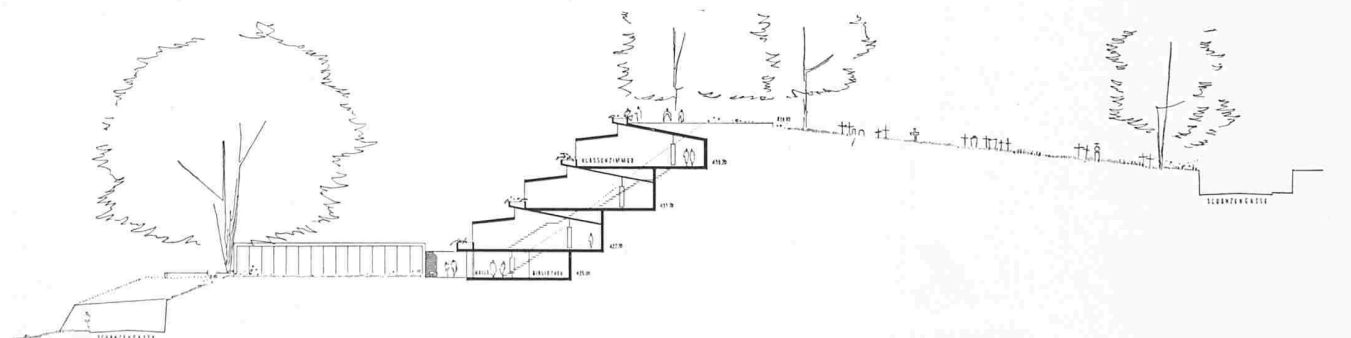
Schluss nächste Seite unten



Erdgeschoss

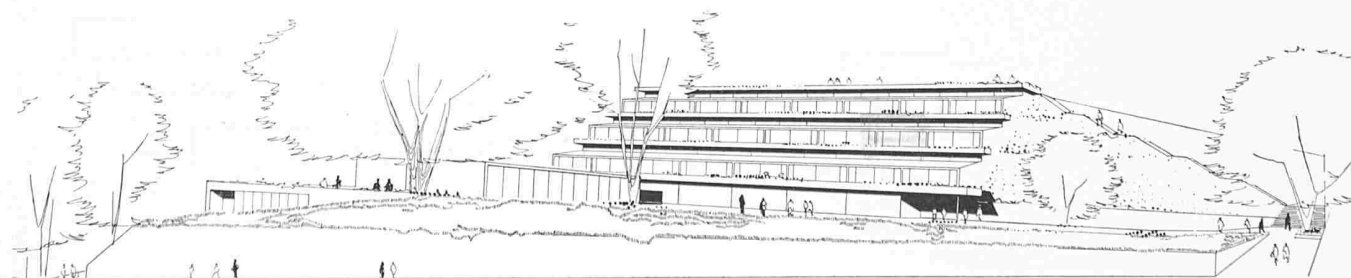


3. Obergeschoss

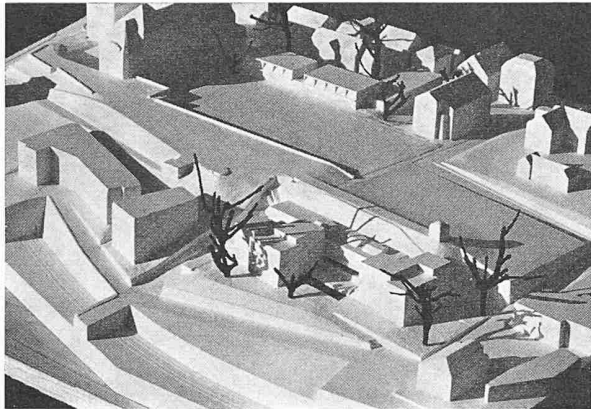


Schnitt

Masstab 1:700

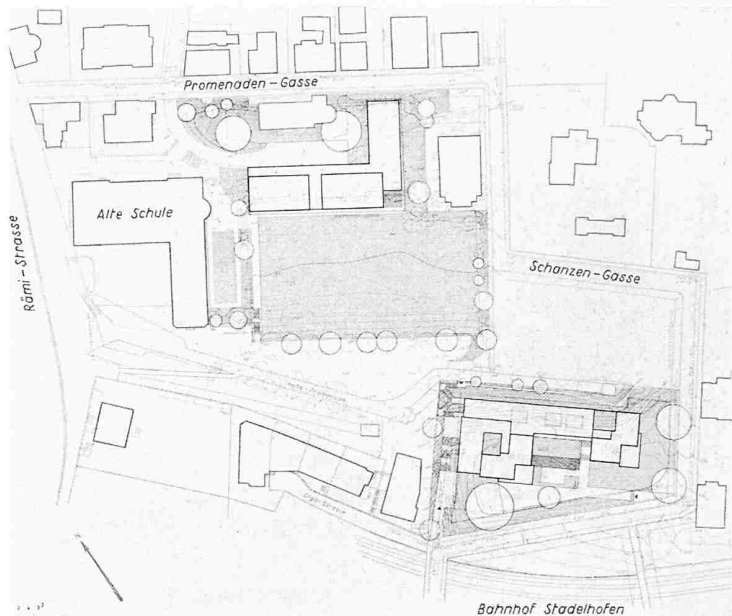


Perspektive aus Süden



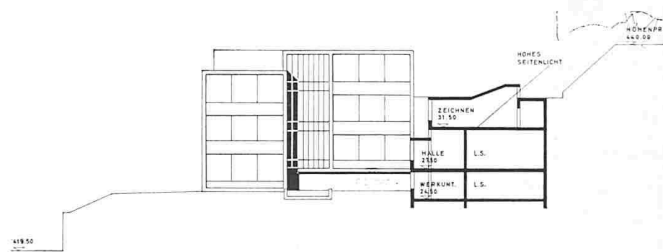
Modellansicht aus Süden

Entwurf Nr. 6 « 2×3^2 ». Verfasser: **Bruno Giacometti**, Zürich

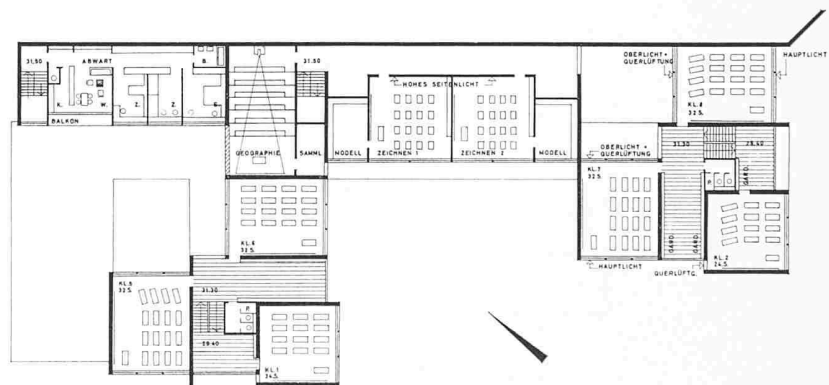


Lageplan 1:3000

Entwurf Nr. 6, «2 X 3». Die Klassenzimmer sind in zwei dreigeschossigen Trakten untergebracht, zwischen welchen von der Schanze aus freie Durchblicke möglich sind. Dazwischen liegen ein- bis zweigeschossige Gebäudeteile mit den Fachräumen. Die Zugänge, speziell zu den Klassentrakten, sind schlecht auffindbar. Die Verbindung von den Klassenzimmern zu den Fachzimmern ist umständlich. Die Orientierung der Zeichensäle nach Westen ist schlecht, ebenfalls der gegenseitige Einblick. Der kubische Aufbau zeigt verschiedene Mängel. Die beiden Turnhallen sind auf der Höhe des Spielplatzes angeordnet mit darunterliegenden Garderoben. Auf gleicher Höhe liegt der quergestellte Speisesaal. Durch diese Höhenlage werden die umliegenden Bauten stark beeinträchtigt. Der Speisesaal ist zu hoch und dazu schlecht besonnt. Der gedeckte Vorplatz ist aufwendig. Die äussere Gestaltung erscheint schematisch.



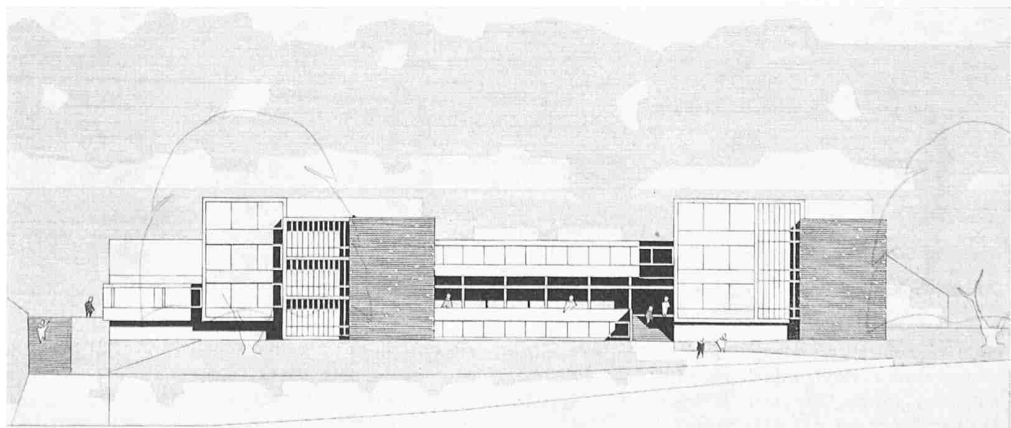
Südwestansicht Westtrakt



1. Obergeschoss

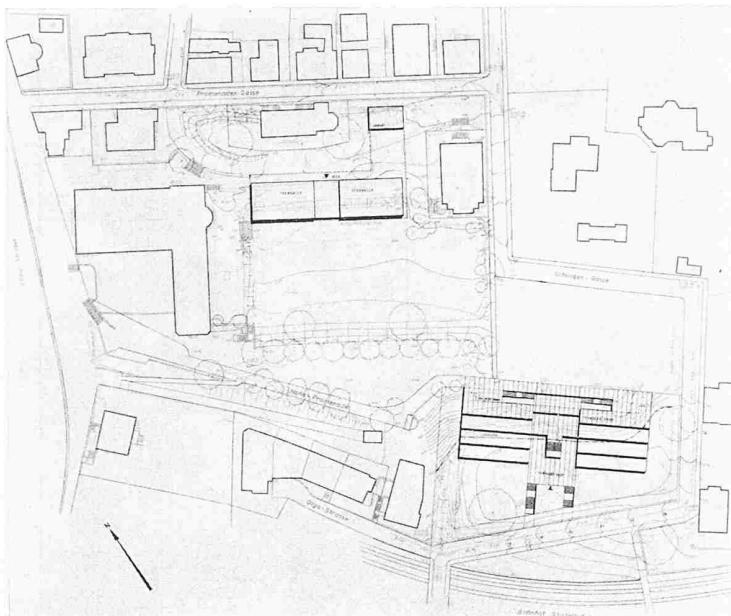
Schluss der Beurteilung
von Projekt 11

Gängen, die allerdings schlecht belüftet und ungünstig belichtet sind. Die Gestaltung des Fachzimmertraktes als Terrasse ist abzulehnen. Die Gliederung des Speisesaales mit vorgelagerter Terrasse ist ansprechend. Die architektonische Gestaltung ist masstäblich gut, in einzelnen Details jedoch etwas unsicher.

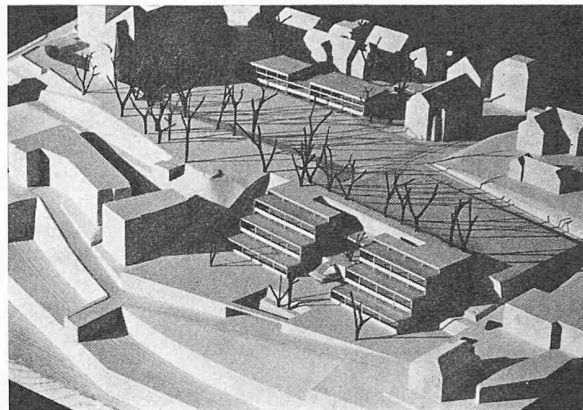


Südwestansicht

Masstab 1:700

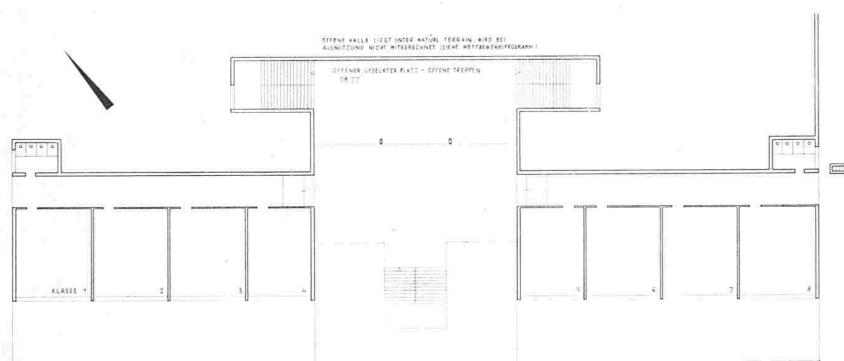


Lageplan 1:3000

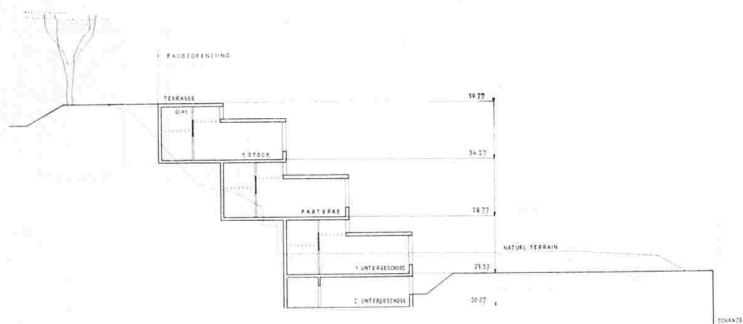


Modellansicht aus Süden

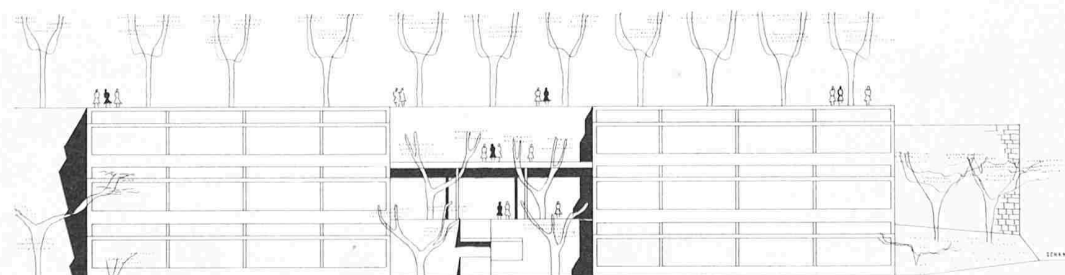
Entwurf Nr. 1 «Staffelung». Verfasser: **Jakob Padrutt**, Zürich



Erdgeschoss



Schnitt



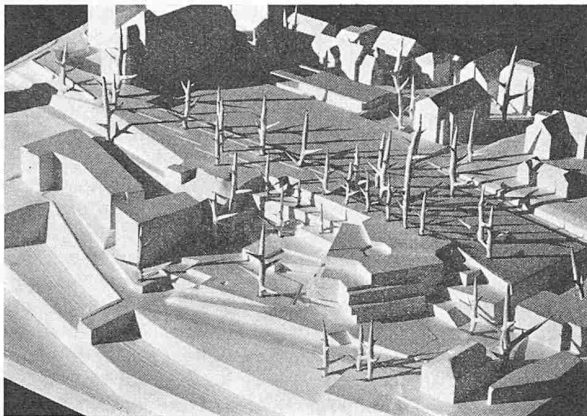
Südwestansicht

Masstab 1:700

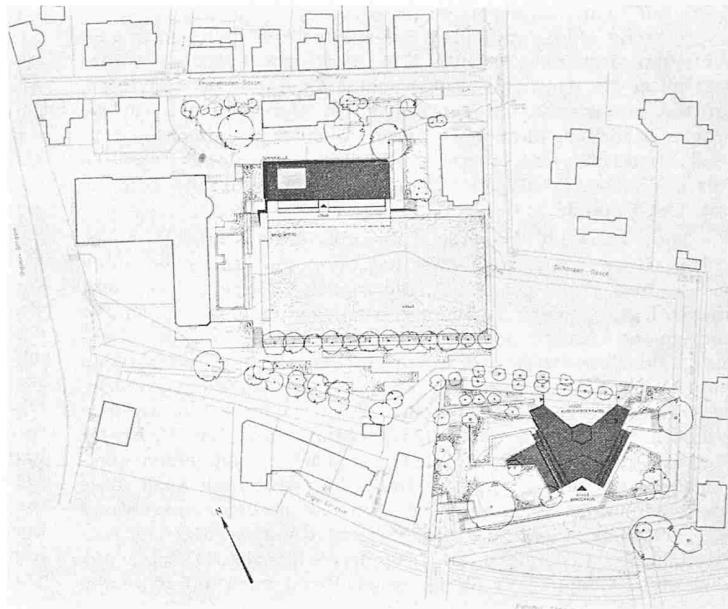
oder vier Stockwerken, wobei die untere Etage um ein mehr oder minder rhythmisch empfundenes Stück vorspringt. Die zweite Gruppe, die mit Blöcken, mit Kristallen, mit turmartigen Formen dem Hangabfall entgegentritt, hat ihre kräftigste Lösung von Bruno Giacometti erhalten. Die dritte,

neutrale Gruppe stellt ein schönes Haus auf einen sonnigen Platz, ohne den rückwärtigen Hang sonderlich oder grundsätzlich in Rechnung zu setzen. Hinter den mehr oder minder gelungenen Bauwürfeln taucht also der Hang als Schattenkluft auf. Das Architektenehepaar Held-Stalder wertet die

Entwurf Nr. 1, «Staffelung». Das Schulhaus ist geteilt in zwei vollständig getrennte, in den Hang gestaffelte Trakte. Die Zugangsverhältnisse und Treppen von der Schanzengasse und von der Hohen Promenade sind zwar klar, aber in ihrer ungeschützten Anlage abzulehnen. Zudem trennen sie die an sich erwünschte ebene Freifläche. Die künstlich geschaffene unterste Terrasse stellt einen zu starken Eingriff in das natürliche Terrain dar. Die Abwartwohnung ist abgelegen. Die klare Organisation des Schulhauses leidet unter der Aufteilung in sechs räumlich getrennte Pavillons, insbesondere die Beziehung zwischen den Klassenzimmern und den Spezial- und Verwaltungsräumen ist ungünstig. Die Lage des Speisesaales, teilweise unter Terrain, ist unerfreulich. In kubischer Hinsicht wirken sich die übermässig hohen Klassenzimmer ungünstig aus. Die architektonische Gestaltung ist schematisch.

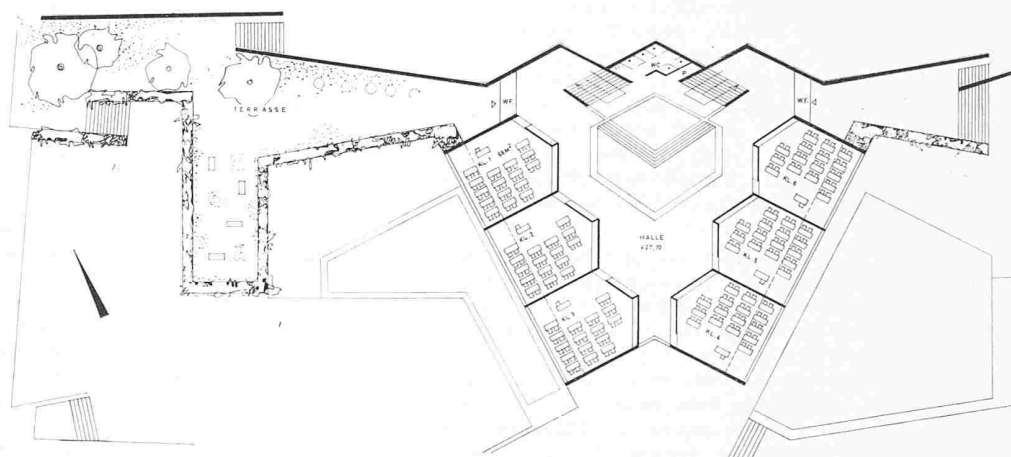


Modellansicht aus Süden

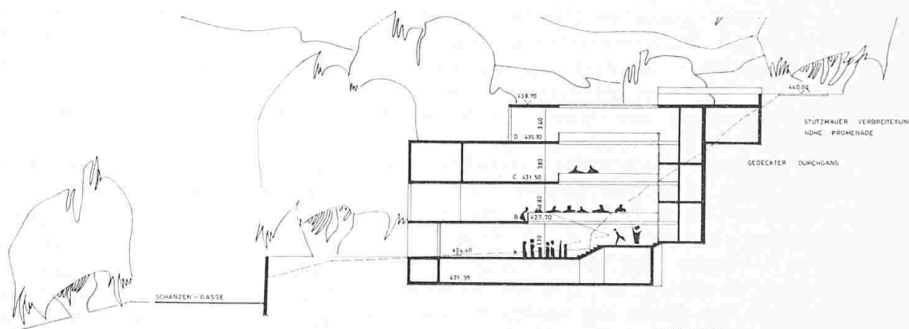


Lageplan 1:3000

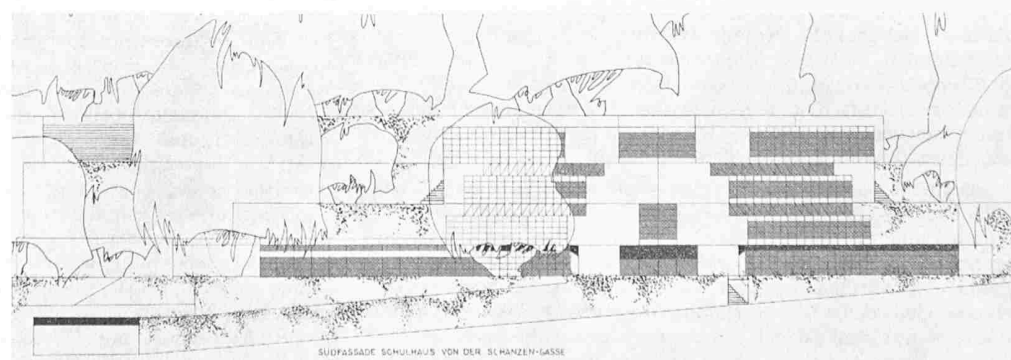
Entwurf Nr. 3, «Puella». Der Schulbau ist als geschlossener Baukörper an den östlichen Teil der Schanze angelehnt und lässt dadurch einen grossen Teil der Schanze erfreulicherweise unüberbaut. Die Konzentration sämtlicher Klassenzimmer um eine über alle vier Geschosse durchgehende Halle mit Treppenanlage und umlaufenden Galerien als Zugang zu den Klassenzimmern ist gut. Dieser Gedanke stellt einen wertvollen Beitrag zur räumlichen und organisatorischen Gestaltung einer Mittelschule dar. Die Fünfeckform der Klassenzimmer erlaubt eine freiere Bestuhlung. Sämtliche Spezialräume liegen im Erdgeschoss, wobei die Fachzimmer in einen eingeschossigen Trakt auf der Westseite um einen Gartenhof gruppiert sind. Das Klassenzimmer für Geographie ist durch den davor gestellten Ausstellungsraum ungenügend belichtet. Dieser Trakt erfordert relativ kostspielige Stützmauern. Die Placierung von Abwartwohnung und Heizungsräumen ist aufwendig. Der äussere Aufbau ist aus der inneren Organisation entstanden, erscheint aber speziell auf der Südwestfassade noch ungelöst. Turnhallen und Nebenräume sind gut ins Gelände gesetzt. Die Lage des Speisesaales auf der Turnhalle mit offener Terrasse auf Höhe des Spielplatzes ist gut.



Geschoss B



Schnitt



Südwestansicht

Masstab 1:700

Kluft mit dem frappierenden Gedanken eines Freilufttheaters aus, vermag aber damit die Hangspalte doch nicht ganz auszumerzen. Der neugewählte ETH-Professor Charles Geisendorf nützt die Kluft mit zauberischem Geschick zu schattigen, sanften, aquarienhaften Verliesen von Wandelgängen für die jungen Mädchen, kann aber damit allein seinen überaus sensibel strukturierten Längskubus (eine der besten Fassaden dieses Wettbewerbs!) doch nicht in vollen Einklang bringen mit dem Gelände.

Man versteht, dass die Jury alle diese Vorschläge der dritten Gruppe ausgeschieden hat. Weniger sicher ist man, ob die Jury recht getan hat, die zweite Gruppe — die nicht anschniegt, sondern turmartig entgegenstellt — ebenfalls konsequent auszuschliessen. Eine Weiterbearbeitung der Richtung, die *Bruno Giacometti* eingeschlagen hat, wäre doch wohl erwägenswert gewesen. Es hätte sich vielleicht ergeben, dass Brücken vom Hang in den Turm (man denkt an jene graziöse Brücke des deutschen Pavillons an der Brüsseler Weltausstellung) etwas Neuartiges bedeutet und einen eigenen Schwung erlangt hätten. Immerhin wird man auch diese Ausscheidungen der Jury begreifen, sie stellen, beim Stand der Entwürfe, nicht einen eigentlichen Verlust dar. Grundsätzlich bleibt dennoch zu fragen, ob es richtig war, nur jene erste Gruppe zur Weiterbearbeitung zu empfehlen, die sich «durch eine geschickte Terrassierung dem Gelände anpasst». Der Verdacht ist nicht fernzuhalten, ob es wieder, wie so oft in der Schweiz der Nachkriegsjahre, darum ging, das zu prämiieren, was sich am unauffälligsten einschniegt und hinter Bäumen versteckt hält. Jenes Bauwesen also, das seinen Architekturcharakter gerne und geschwind aufgibt, um womöglich die Illusion der unbehelligten Natur zu erzeugen. Selbstverständlich ist aber ja Bauen mehrenteils und seit undenklichen Zeiten eine Leistung gegen die Natur, und das muss sich auch ein Land, das an Ueberbesiedlung zu leiden beginnt und deshalb eine komplexhafte Empfindlichkeit auf «angetastete Natur» entwickelt, möglichst kühl und klar vor Augen halten.

Zurück jedoch zum Feld des Wettbewerbs! Jene erste Gruppe, die den Zauber der terrassierten Hängenden Gärten erfasst hat, fand die begreifliche Sympathie der Juroren. Vier Entwürfe standen zur Wahl. Derjenige *Jakob Padrutts*, der seine Treppungen charaktervoll, streng symmetrisch, wohl auch etwas «schematisch» (wie es zu Recht in der Beurteilung heisst) aus dem Hang hervorholt. Mögen Einwände bestehen — eines hat Padrutt erfasst: die Möglichkeit der lang hingezogenen, rampenartigen Treppe. Mit ihr hätte er massgebliche Wirkungen erzielen können, auch wenn sie «unge schützt» ist, was ja für den übrigen Schulweg der ohnehin sportlich erzogenen Mädchen genau so der Fall ist. Schade also, dass Padrutt nicht zur Weiterbearbeitung aufgefordert ist. Endlich die drei zur weiteren Entwicklung erkorenen Arbeiten. Der Entwurf von *Hänni und Menn* erweckt die Assoziation vorgezogener Schubladen, das Gefälle der Vorschübe scheint uns missglückt, die Fassade ist überdies bis zur Starrheit monoton — hier müssen Phönixwunder geschehen, wenn der Innenorganisation einst noch eine äussere rhythmische Belebtheit gleichkommen soll. Ganz unbegreiflich wird der Aufruf zur Weiterentwicklung beim Entwurf *Jakob Freis*; in entwerfend einfacher Art werden vier gleich lange Zimmerketten den Hang hinauf gestaffelt, so dass die Assoziation an eine Barackensiedlung bei einem Staudammunternehmen sich aufdrängt. Bleibt die Arbeit von *Paul W. Tittel*, die nun gewissermassen die «japanische» Möglichkeit der Terrassierung erkennt, eine zarte gläserne Staffelung intendiert und damit — neben dem Projekt Padrutt — den einzigen ernstzunehmenden Vorschlag dieser Gruppe darstellt. Sollte Tittel die Treppen grosszügiger organisieren, die Proportionen musikalisch rein treffen, namentlich aber die Verlegenheit der als Annex seitlich angeklebten Klassenzimmer überwinden können, dann läge hier eine Hoffnung bereit.

Dennoch enthält der Wettbewerb eine beglückende Ueber raschung, die sicher und klar über das hinausgeht, was der Laie bei der Geländebeichtigung sich selber etwa zurechtle-gen konnte. Sie stammt von *Balz Koenig*. Der Vorschlag Koenig ist vorderhand von der Weiterbearbeitung ausgeschlossen worden. Dieser Entschluss widersetzt sich dem unbefangenen Urteil so sehr, dass man den Gedanken an eine Revision nicht aufgeben mag. Koenigs Projekt hält die Mitte zwischen Anschmiegen und Entgegenstellen, es springt erker-

artig aus dem Hügelhang vor, übernimmt die Höhenlinien der Natur gewissermassen in die Architektur, nützt sie jedoch zu etwas Eigenem und erreicht — in diesem Hervortreten und Ablösen aus der Naturgegebenheit — eine ganz eigentümliche, kraftvolle und selbstgewisse Bauwürde. Der Grundriss gleicht von ferne einem Schmetterling, besser noch einem Schwalbenschwanz, hält sich also an die bilaterale Symmetrie. Bergwärts wird der Bau von einer sechseckigen Halle durchgriffen, wodurch ein trefflicher Raum zur Sammlung der Schülerschaft, zu Ansprache, Theater und Musik entsteht. Wenn erfahrene Mittelschullehrer immer wieder darauf hinweisen, dass die reine Südorientierung und die blosse Klassenzimmerreihung (wie sie die Terrassenprojekte fast alle haben) den ohnehin abgelenkten Schüler noch mehr ablenken — dann ist in diesem Projekt Koenig auf Konzentration und innere Sammlung Bedacht genommen wie in keinem andern sonst. Die Schulzimmer sind fünfeckig, nicht aus Spielerei, sondern weil Topographie, Erkergedanke und daraus folgendes Winkelprinzip diese Form erheischen, die überdies, wie die Jury anerkennt, eine freiere Bestuhlung erlaubt. Weil diese Architektur nicht lispelnd in der Natur ermattet, sondern kräftig aus ihr hervortritt, muss zudem nur die Hälfte des Hügelhanges beansprucht werden, die andere Hälfte wird somit für wirkliche Hängende Gärten frei.

Kurz: es ist ein Entwurf, der überlegen aus der beson-deren Geländegegebenheit abgeleitet ist. Die Kongruenz zwischen Zweck und Form ist gefunden (wenn auch manches Detail der Fassaden noch ausarbeiten wäre), der Grundgedanke ist so neu wie bedeutend — um dieses einen Entwurfes willen hat sich der im übrigen zu klein angelegte und in den Ergebnissen mittelmässige Wettbewerb gelohnt. Sollte die Stadt auf die Weiterbearbeitung dieser trefflichen Konzeption verzichten, würde sie sich der Möglichkeit begeben, mit den vorzüglichen Leistungen der kantonalen Mittelschulen, wie Ziegler und Schader sie hervorgebracht haben, überhaupt in Konkurrenz zu treten. Ueberdies würde man später diesen Verzicht mit dem Vorwurf belasten können, dass ein eigentlicher Vorzugsauftrag, wie er in Jahrzehnten nur einmal fällt, routinemässig und lustlos erledigt worden sei. Wir möchten also nicht einfach die Terrassenprojekte (die zum Teil geradezu untauglich sind) weiterbearbeitet sehen, sondern jene Konzeptionen, die ein Wertgewissen und ein selbstständiges Können ausweisen — also die von Tittel, Padrutt und vor allem Koenig, vielleicht auch die von Hänni und Menn. Vermutlich hat die Jury, in der bekannte Fachleute standen, sich von einer gewissen Hast, bald zum Entschluss zu kommen, verleiten lassen, und der Gedanke, das Neuartige dem Volke zur Abstimmung mundgerecht machen zu müssen, mag ebenfalls mitgespielt haben. Ist es aber nicht durch neuere Abstimmungen, namentlich die für den «Freudenberg» von Schader, erwiesen, dass das Stimmvolk zuletzt doch einen sicheren Begriff für leere und für wahre Modernität hat und vor wirklicher Qualität selten ausweicht?

*

Anmerkungen zu dieser Kritik von einem Mitglied der Expertenkommission

In den Nr. 2822 und 2824 der NZZ hat deren Kunstredaktor Dr. A. Vogt, welchem schon manche Würdigung architektonischer Leistungen zu danken ist (seine Bildereportage und der ausgezeichnete Bericht über die BSA-Freilichtausstellung: «50 Jahre Architektur» sind noch in frischer Erinnerung) — etwas unternommen, das besondere Aufmerksamkeit verdient: er hat — unter dem Strich — dem Resultat eines engeren Architektur-Wettbewerbes eine ausführliche, kritische Betrachtung gewidmet und damit unmissverständlich bezeugt, dass er gute architektonische Leistungen als Baukunst an die Seite der schönen Künste zu stellen bereit ist; eine Tatsache übrigens, die durch seinen kürzlich vor den Architekten und Ingenieuren des Z. I. A. gehaltenen, begeisternden Vortrag über: «Das Künstlerische in der modernen Architektur» schönste Bestätigung erfahren hat.

Dass er nun mit dem eigenen Beispiel vorangegangen ist und dadurch verantwortungsbewusste Fachleute zur Entfaltung des noch völlig unentwickelten Triebes am Lebensbaum schöpferischen Tuns — nämlich zur *Architekturkritik* eindringlich aufgerufen hat, das verdient von Öffentlichkeit und Architektenschaft mit Dank und Anerkennung vermerkt zu werden. Dass er dabei in meisterhafter Manier und in der kultivierten Sprache des Kunstkritikers eine abgerundete

Stellungnahme bot, verwundert bei Dr. Vogt nicht im geringsten. Dieser Umstand macht es aber einem für das Wettbewerbsresultat mitverantwortlichen Mitglied der Expertenkommission, welches gewisse wohlformulierte Argumente des Kritikers nicht unwidersprochen lassen will, nicht eben leicht, ihm zu entgegenen.

Vorerst verdient festgehalten zu werden, dass es sich beim Wettbewerb um eine Erweiterung der bestehenden Töchterchule, also um eine Dependenz zum Mutterhaus handelte, welche ohne dieses nicht lebensfähig wäre. Aus verschiedenen Bemerkungen und Wertungen zu schliessen, ist dies dem Verfasser jedoch nicht voll ins Bewusstsein gedrungen, sonst würde er u. a. kaum von einem Vorzugsauftrag geschrieben haben, «wie er in Jahrzehnten nur einmal fällt».

Damit ist etwas über die Grössenordnung und das Charakteristikum des gestellten Programms, keineswegs aber etwas über dessen baukünstlerischen Anspruch gesagt. Die Aufgabe stellte an alle Beteiligten insofern gesteigerte Anforderungen, als sich sowohl vom Terrain, wie vom Thema, wie von der Lage her «erprobte», «normale» Lösungen sozusagen zum vorneherein ausschlossen. (Die Frage nach Zahl und Auswahl der eingeladenen Architekten, wie auch jene nach der Zusammensetzung der Jury ist wie immer bei eingeladenen Konkurrenzen in das Ermessen des veranstaltenden Bauherrn gestellt und bleibt dem Einfluss der Fachexperten entzogen.) Es waren somit beglückende und verpflichtende Voraussetzungen für eine starke, frei-schöpferische Leistung gegeben. Obschon den meisten Projektverfassern die Anerkennung dafür, diese Chance erkannt zu haben, nicht verwehrt werden kann, erreichte kein Entwurf auch nur annähernd den Rang einer Meisterleistung etwa des Freudenberges von Schader. Voraussetzung jedes «mutigen und charaktervollen» Jury-Entscheidung ist noch immer das Vorliegen eines Projektes von hoher Qualität, welches allen Ansprüchen gerecht wird und ausserdem verspricht, auch in der Realisation zu bestehen.

Nachdem sich der Glücksfall eines Schwarztreffers nicht eingestellt hatte, ergab sich die, für Bauherrschaft, Jury und Teilnehmer gleichermaßen beschwerliche Konsequenz einer Weiterbearbeitung im engeren Rahmen. Darüber allerdings, ob die Jury recht getan hat, nach Sichtung aller Möglichkeiten klar und eindeutig zu bekennen, dass sie die stufenweise Abtreppe als grundsätzlich beste Lösung erachte, wird man in guten Treuen verschiedener Meinung sein können. Wenn sie indessen nicht drei grundverschiedene Projekte zur Weiterbearbeitung empfahl, so nur deswegen, weil sie von dieser einen grundsätzlichen Lösung überzeugt war und sich daher von einer klaren Stellungnahme eine Förderung der Weiterbearbeitung versprach. Bestimmt tat sie es aber nicht aus Ueberlegungen eines architektonischen «Appeasements» oder möglichst unauffälliger Leisetreterei, oder gar aus blosser Hast, um bald zum Entschluss zu kommen. Da dürfte der Kritiker mit Vermutungen und Rätselraten über die Motive der Expertenkommission denn doch etwas behutsamer umspringen.

Wie steht es nun mit den zur Weiterbearbeitung empfohlenen und den von Dr. Vogt ins Rampenlicht gezogenen Projekten?

Die drei zur Weiterbearbeitung empfohlenen Entwürfe von *Hänni und Meini*, *Jakob Frei* und *Paul W. Tittel* wurden mit z. T. harten und ungerechten Apostrophierungen bedacht, die sich nur daraus erklären können, dass wohl gewisse Mängel, nicht aber die eigentlichen Qualitäten der Projekte erkannt worden sind. Um architektonischen Leistungen wirklich gerecht werden zu können, braucht es seitens des Beurteilenden die Aufbietung eines erfahrenen fachlichen Gewissens. Neben der Abwägung sämtlicher Faktoren von Bedeutung hat er sich über alle soziologischen, räumlichen und kubischen Wechselbeziehungen eine klare Vorstellung zu machen. Eine anstrengende und nicht leichte Aufgabe! Dem Jurybericht zu diesen drei Projekten habe ich nichts weiteres beizufügen.

Ob beim Projekt *Giacometti* durch die vorgeschlagenen Brücken vom Hang zu den Türmen die erwähnten wesentlichen innenorganisatorischen Mängel behoben und die kubische Gesamtkonzeption verbessert würde, sei mit einem kräftigen Fragezeichen versehen.

Beim Projekt *Padrutt* vermöchte auch eine Weiterentwicklung der im übrigen nicht klaren «Möglichkeit der lang

hingelegenen rampenartigen Treppe» nicht über die beschriebenen, einer schematisch-symmetrischen Anlage zuliebe in Kauf genommenen, grundlegenden Mängel hinwegzuhelfen.

Schwer verständlich ist die Ueberbewertung des Projektes *Koenig* (Mitarbeiter *Fuhrmann*). Gewiss hat die Kühnheit der Lösung im ersten Anblich etwas Frappierendes, Bestechendes. Gewiss sind frische und eigenwillige Gedanken investiert und im Jurybericht auch gewürdigt worden. Bei näherer Betrachtung erweist es sich aber, dass der Grundgedanke vielleicht wohl teilweise neu, aber deswegen nicht auch bedeutend ist, weil er infolge allzuvieler ungelöster Punkte jenen Grad der Reife entschieden nicht erreicht, welche wahre Modernität und wirkliche Qualität zur selbstverständlichen Voraussetzung haben.

Zum Schluss sei, in der Hoffnung auf manche temperamentvolle und ernsthafte Auseinandersetzung mit architektonischem Schaffen, das Augenmerk künftiger Wettbewerbskritiker auf eine Spielregel gerichtet, welche bei uns praktisch von allen Wettbewerbsteilnehmern immer hochgehalten wird: die selbstverständliche Akzeptierung eines einmal gefällten Entscheides. Somit muss auch jede auf Aufhebung oder nachträgliche Abänderung eines Jury-Entscheidung abzielende Kritik eine schwere Gefährdung unseres Wettbewerbswesens bedeuten, und den Gewinn einer ordnenden und aufbauenden Fachkritik in das Gegenteil einer beeinflussten oder abhängigen Berichterstattung umkehren.

Hans Hubacher

Nekrologe

† **Ernst F. Burckhardt**. Tieferschüttert nehmen wir Kenntnis vom tragischen Tode eines Mannes, der aus der Entwicklung der modernen Schweizer Architektur nicht wegzudenken ist. In seinem geliebten England, das er als Student erlebte und welches er uns stets so plastisch zu schildern wusste, hat er mit seinem Freunde, Ing. R. A. Naef, bei einem schweren Autounfall den Tod gefunden. Auf der Höhe seines Könnens starb er, ein reiches Erbe hinterlassend. Noch in diesem Sommer schuf er drei bedeutende Werke, die uns Einblick in sein umfassendes Wissen geben, je eine Veröffentlichung über Spital- und Theaterbaufragen in der Zeitschrift *Bauen und Wohnen* und die Ausstellung über 50 Jahre Schweizer Architektur, die wir am Tage seines Todes ausführlich gewürdigt haben. Sein Traum war es, einmal ein Spital, einmal ein Theater bauen zu dürfen. Er ging nicht in Erfüllung. Ausstellungen zu schaffen, war seine Leidenschaft, er hat viele zusammengestellt, immer wieder und zu allen möglichen Anlässen. Wie kein zweiter verstand er es, Wesentliches kurz und prägnant auszusagen, und was er sagte, war klar und einleuchtend, obwohl er von Ideen und Anregungen nur so sprudelte. Er stellte an seine Partner grosse Anforderungen und doch war er verständnisvoll für alle, die lernen wollten.

Die jüngere Architektengeneration verehrt in E. F., wie man ihn freundschaftlich nennen durfte, einen unbestechlichen Richter, der unbekümmert um öffentliche Meinung und Tagesgeschehen stets auf der Suche nach Wahrheit und Kunst war. Nicht nur in unserm Fache, nein, Literatur, Musik, Schauspielkunst, Malerei und Bildhauerei bildeten bei ihm mit der Architektur ein grosses, unteilbares Ganzes. Er war belesen, kannte die Künstler aller Sparten und ordnete ihre Werke für uns; der Wertmasstab, den er stets bei sich hatte, wird uns fehlen. Bewundernswürdig war sein weites Herz, worin so manches Platz hatte, wenn immer es gut war. E. F. Burckhardt war vielseitig, aber auch grosszügig. Obwohl sein eigener Geschmack sich auf wenige auserlesene Werke beschränkte, liess er alles gelten, was Werte aufweist. Streng schied er Gutes von Schlechtem und hatte sogar Verständnis für jene, die sich um Gutes bemühten und es nicht erreichen konnten. Unerbittlich kämpfte er aber gegen das Mittelmässige und gegen den faulen Kompromiss. So kam es, dass er nicht nur Freunde besass, dass er oft sogar auf schroffe Ablehnung stiess. Selbst aber liess er sich zu keinem Kompromiss herbei und zwang durch diese Männlichkeit und Standhaftigkeit dem Gegner Achtung ab. Seine Bauten zeugen von dieser Haltung.

Als Spross einer bedeutenden Basler Familie wuchs Burckhardt in Zürich auf. In dieser Stadt, die seinem Wirken viel zu verdanken hat, verbrachte er sein Leben. Früh schon trat er mit bedeutenden Arbeiten an die Öffentlichkeit. Die restlose Anerkennung seiner Leistungen blieb ihm aber zu